

Das Schicksal hat tausend Pfeile

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Schicksal hat tausend Pfeile

Das Schicksal hat tausend Pfeile.
Nie wird sein Köcher leer.
Es zielt ohne sonderbare Eile,
Es trifft durch Waffen und Wehr.

Nie haben die besten Waffen
Den Brävsten je geschützt,
Nie hat das treueste Schaffen
Dem Redlichsten je genützt.

Das Schicksal ist wahllos im Zielen,
Und manchmal – wie zum Scherz –
Nimmt einen es von den vielen
Und – trifft ihn mitten ins Herz.

Johanna Siebel

An Bümpliz-Bern

Leitspruch: Der Hornusser gibt's!

Biderber Bümplizer!

Fast hätte mich dein Büm-blick zu Tode getroffen. Weil ich nämlich Stadtzürcher bin und meine Großmutter mütterlicherseits Stadtbaslerin war; die Verlebung somit doppelt gewesen wäre – wenn ich nicht gemächlich hätte ausweichen können. Denn meine Mutter ist Glarnerin, und durch sie stamme ich auch von Glarner Bergbauern ab, die es betreffs Besonnenheit und wohlüberlegtem Reden mit jedem Berner spielend aufnehmen können, aber viel schneller denken und werchen als die um Bümpliz herum. Und da meine direkte väterliche Urgroßmutter Toggenburgerin war, und die St. Galler sich für die heftigen aller Ostschweizer halten, werde ich deinen Artikel gründlich durchleuchten. Mei, mei! Mein Stammbaum führt übers Zürcher Weinland gerademwegs ins Appenzeller Ländchen nach Hundwil und Wolfthalen, einer überaus bissigen Gegend. Zittre Mutz! Der beste Witz ist jedoch der, daß mein Stammbaum dann weiter übers Bündnerland und Tessin

Café-Restaurant
Brasserie

**Bürgerhaus
Bern**

Kleine und große Sitzungslokale

ins Wallis zurückweist, von wo eine Seitenlinie gleichen Namens ins Bernbiet ausgewandert ist und dort ein alteingesehenes wappenberechtigtes Bernergeschlecht bildet. Gell das hättest nicht gedacht, daß eine meiner Seitenlinien seit langem die Berner regieren hilft! Sie würden sonst immer noch mit Spießen und Armbrust einrücken.

Du wirst nun wohl einsehen, daß eine solch interkantonalen Erbmasse ein unbändiges Blut ergibt, und dich über nichts mehr wundern.

Was nun dein Geschreibe anbelangt, so sehe ich, daß du lieber mit den Händen spricht als mit dem Gebiß; trotzdem bist du kein Jude (denn diese schreiben nicht so sackgroß). Im Gegenteil, an deinem Schweizerzertum dürftest nicht zu zweifeln sein. Immerhin zeigt du mir die Berner in einem ganz neuen Licht (oder Schatten). Denn dein Erguß ergibt eine furchtbare Anklage gegen diese. Erstens: legst du dar, daß der Berner seinen Geist in den Fäusten und Fußritten habe. Zweitens: daß er daher mühsam denke und deshalb nicht viel zu sagen wisse. Drittens: daß er lüge, wenn er sich äußern will ohne etwas Wesentliches sagen zu können – denn deine Ohrfeigenfabeln sind ja glatt erlogen, was jeder Sherlock Holmes von weitem sieht.

Ich finde, wenn man nichts zu sagen hat, ist es doch noch anständiger zu schnorren und zu zwitschern als das Blaue vom Himmel herab zu lügen und ohrfeigenheldenhafte Schwindel zu schreiben.

Deine Einladung, lieber Bümplizer, verdanke ich bestens, aber du hast wohl Angst, ich könnte wirklich kommen! Darum verschweigst du furchtbar Namen und Adresse. Mit Recht. Denn meine Dienstkameraden nennen mich (in den Badhosen) „wandelndes Wehrmännerdenkmal“. Mach also für meinen Besuch eine zünftige Bernerplatte mit Nachdoppel zum Voraus bereit, denn

wenn dann mein Schultergürtel wirklich durch deine berstenden Türpfosten hereinwuchtet, bist du gottentfroh, wenn schon etwas da steht zum Aufgefressenwerden.

Nachher wollen wir dann im „Schweizerischen Beobachter“ bei den Schattmattbauern des großen Bümplizers und waschechten Berners nachsehen, ob die Berner auch nur dann schreiben, wenn sie wirklich etwas zu sagen haben. Gell! – Mit lachendem See-gruß
dein Hornusser.

*

Ein Berner gibt's ihnen!

Lieber Nebelspalter. Die Zürcher erzählen mit Vorliebe Bernerwize, weil sie bei einem andern Tempo nicht nachkämen. –
Grüß.
G.

*

Bei den schweizerischen Schriftstellern

Bei Anlaß der Tagung des Schweizerischen Schriftstellervereins in Thun wurde Felix Moeschlin mit Akklamation als Mussolini der schweizerischen Literatur bestätigt. Er wird nicht mit weniger Erfolg über alle Widerstände hinweg seinem Ziel entgegenreden als sein fachschriftliches Vorbild in der Politik, das ebenfalls mit der Literatur gestartet hat und – seit sein politisches Genie bekannt geworden ist – mit der „Maitresse des Kardinals“ auch in den Tempel der unsterblichen Poesie Einzug halten durfte. Gegen die Vergewaltigung demokratischer Verhandlungsweise hätte man aus persönlichen und allgemeinen schweizerischen Erwägungen protestieren sollen, aber das atemberaubende Tempo des

